

Historischer Streifzug „Das Risiko als Grundlage moderner Gesellschaften“

Prof. Dr. Paul Nolte

*Professor für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der
Zeitgeschichte in ihren internationalen Verflechtungen an der
Freien Universität Berlin,
Mitglied des Kuratoriums der Kunststoff-Industrie*

Vortrag auf der öffentlichen Sitzung des Kuratoriums der Kunststoff-Industrie „Vom Umgang mit dem Risiko“ in Hamburg am 6. Dezember 2007.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das 21. Jahrhundert hat unsere Erwartungen bisher enttäuscht. Die Erwartung am Ende des 20. Jahrhunderts ist es ja gewesen, nicht zuletzt mit dem Ende des Kalten Krieges, dass wir vor einer langen Periode der Ruhe stehen – der Sicherheit, des Wohlstandes, der allgemeinen Krisenlosigkeit moderner Gesellschaften. Vom „Ende der Geschichte“ gar ist damals, etwas vorschnell, die Rede gewesen. Stattdessen ist ein Zeitalter neuer Ängste und Unsicherheiten angebrochen, das uns die letzten zehn, fünfzehn Jahre bereits begleitet hat. Stimmungen der Krise, der Verstörung, der Angst, des Pessimismus über die Aussicht in die Zukunft in diesem 21. Jahrhundert haben viel weiter um sich gegriffen, als das in der Euphorie des Umbruchs von 1989/90, auch noch in der wirtschaftlichen Euphorie des Booms der New Economy in den 90er Jahren, ein mal den Anschein hatte.

Die besten Tage, so haben wir jetzt oft den Eindruck, liegen hinter uns; vor uns liegt ein unbekanntes, ein unsicheres und kein allzu verheißungsvolles Land: eine Zeit der Unsicherheiten, der Unwägbarkeiten, der Gefahren. Und wenn Sie die sozialpolitischen, aber auch die wissenschaftspolitischen, die technik-politischen Diskussionen dieser Tage und der letzten Jahre verfolgen, dann wissen Sie – und Frau Martini hat es schon angedeutet –, dass das allgemeine Lebensgefühl ist, als würden wir auf ein Hochseil geschickt, auf ein Hochseil des Lebens im Risiko. Das Sicherheitsnetz darunter fehlt, es ist immer mehr verloren gegangen oder wird sogar, so die Vermutung vieler, in den letzten Jahren gezielt abgebaut.

Der 11. September 2001, natürlich, das ist eine Zäsur in unser aller Sicherheitsgefühl gewesen, weltweit. Klare Grenzen haben sich verwischt, die Auflösung von Sicherheitsgefühl hat auch etwas mit dem Verlust von territorialer Sicherheit zu tun, mit dem Gefühl der Sicherheit in bestimmten Räumen, die noch als sicher und abgeschottet gegen Welten der Gefahren und der Risiken gelten konnten. Die Grenzen zwischen unsicheren und sicheren Teilen der Welt sind mit dem 11. September 2001 zerstört worden.

Risikokonstellationen überlappen sich auf eine bisher unbekannte Art und Weise. Viele verschiedene Gefährdungen, die wir früher zu trennen glauben konnten, sind nicht mehr klar voneinander abgegrenzt und verstärken sich möglicherweise sogar gegenseitig. Noch ein amerikanisches Beispiel dafür – die Flutkatastrophe von New Orleans hat es uns allen vor Augen geführt: Auf den ersten Blick war das eine Naturkatastrophe. Aber war diese die Folge häufigerer oder stärkerer Stürme als Konsequenz menschengemachten Klimawandels? Also: Naturkatastrophe oder menschengemachtes Risiko? Oder handelte es sich letztlich vielleicht

doch einfach um ein technisches Risiko, weil die Dämme falsch konstruiert waren, also um ein Versagen der Ingenieure? Oder war es eher eine soziale Katastrophe, weil die Wohlhabenden Zeit und Ressourcen hatten zu entkommen, während die ärmere Bevölkerung in der überfluteten Stadt zurückbleiben musste?

In diesem historischen Streifzug, als Auftakt zu unserem Quartett der Vorträge des Vor-mittags, will ich einen kleinen Rückblick auf die Geschichte des Risikos geben und dabei zwar nicht ganz bis ins Mittelalter zurückgehen, aber doch vor die Verhältnisse, die wir in unseren modernen Gesellschaften vorfinden, und mich dann mit der Struktur von Risiko, Gefahr und Sicherheit in dieser modernen Gesellschaft im 20. Jahrhundert, mit einem Ausblick in die Zukunft, beschäftigen. Die Geschichte des Risikos, die Beziehung von Risiko und Gesellschaft, reicht weiter zurück als die letzten zehn bis fünfzehn Jahre.

Versetzen Sie sich also einmal in das 16. oder 17. Jahrhundert. Wie war das Grundmuster des Lebens in solchen vormodernen Gesellschaften, vor der Industriellen Revolution also, vor dem Beginn moderner Wissenschaften, vor dem Beginn von Aufklärung und Fortschritt? Es war eine Welt ohne moderne Technologie, ohne moderne Kommunikationsmittel, eine Welt ohne Kühlschrank und ohne Notebook-Computer. All das würde uns schlagartig fehlen. Aber auffälliger wäre, wenn uns eine Zeitmaschine in diese Welt zurückbringen könnte, nach Kurzem doch wohl etwas anderes. Wir würden uns an das Fehlen des Notebooks relativ schnell gewöhnen, so meine Prognose, an das Fehlen des Kühlschranks am Ende wahrscheinlich etwas schwerer. Doch wirklich zu schaffen machen würde uns die ganz anders geartete Rhythmik des Lebens, seine ganz anders gearteten Zeit- und Erwartungshorizonte.

Das Leben in dieser vormodernen Zeit, in diesen vormodernen Gesellschaften ist durch die Natur und durch den Zusammenhang von Natur und Landwirtschaft elementar festgelegt worden, das Wetter hat auch die sozialen Muster bestimmt, die als selbstverständlich, als unhinterfragbar galten. Der zeitliche Horizont dieser Gesellschaften war von Naherwartungen geprägt: Wovon werden wir morgen satt, wie wird die Ernte in diesem Jahr sein? Allenfalls war sie noch gerichtet auf die Lebensperspektiven der eigenen Familie, der Kinder, also im Blick auf die Lebensperspektive der nächsten Generation. Es war in vieler Hinsicht ein langsames und ruhiges Leben, jenseits der modernen Hektik und Beschleunigung, der wir jetzt manchmal so gerne mit der „Entschleunigung“ entgegentreten wollen. Aber es war im Normalfall auch ein extrem karges und gefährliches Leben, abhängig von äußeren Gegebenheiten, auf die der Einzelne keinen Einfluss hatte und auch nicht ein staatliches oder sonst wie größeres institutionelles System. Die Zukunft gab es in dieser Zeit, in dieser vormodernen Welt gar nicht, jedenfalls nicht als eine aktive Programmatik des Entwurfs und der Gestaltung, sondern die Zukunft war nur das, was sich gegebenenfalls morgen ereignet. Es war ein Leben voller Unwägbarkeiten und Gefahren. Aber es war zugleich ein Leben ohne die Risiken und Unsicherheiten, ohne die „Kontingenzen“, wie man auch sagen kann, der modernen Welt.

An dieser Stelle tritt eine fundamentale Unterscheidung hervor, die wir mit dem Begriff des Risikos treffen müssen: die Unterscheidung zwischen Risiko einerseits und Gefahren andererseits. Die Gefahr kommt von außen und ist unabhängig von unseren Entscheidungen, von unserem Tun und Handeln. Das Risiko entsteht immer im Inneren der Gesellschaft, als Konsequenz bestimmter Entscheidungen, die auch anders hätten fallen können. Voraussetzung für das Risiko ist also ganz elementar die Freiheit, solche Entscheidungen, angesichts von Alternativen, treffen zu können, also nicht durch Natur oder durch soziale Konvention oder durch technologische Begrenztheit ohnehin festgelegt zu sein. Nehmen wir ein einfaches Beispiel: In Kalifornien besteht, wie Sie wissen, die Gefahr eines großen Erdbebens entlang der St. Andreas-Spalte. Das Risiko liegt in der menschlichen Entscheidung, dort große Städte wie Los Angeles und San Francisco zu bauen und zu unterhalten.

Im Übergang zur neuzeitlichen Moderne hat dieses fundamentale Muster, das ich gerade mit einigen Strichen zu skizzieren versucht habe, eine fundamentale Veränderung erfahren. Das war natürlich ein langer und vielschichtiger Prozess, der selbstverständlich nicht auf Jahr und Tag zu beziffern ist. Er ist markiert durch den Beginn von Grenzüberschreitungen, von Grenzüberschreitungen der Konvention und des Erwartbaren. Zunächst waren das in ganz starkem Maße einzelne Personen, die damit zu Helden in einer noch ganz anders gearteten Umgebung geworden sind. Manche dieser Helden kennen und verehren wir noch heute, Helden der Grenzüberschreitung am klassischen Beginn der Neuzeit, vor etwa 500 Jahren: Ich denke an Christoph Kolumbus und seine Grenzüberschreitung 1492, an Martin Luther und seine Grenzüberschreitung 1517. Inzwischen brauchen wir diese Helden längst nicht mehr. Wir sind mit unseren Risiken und Grenzüberschreitungen eine heldenlose Zeit geworden, weil die Grenzüberschreitung längst in das System eingebaut worden ist, in ihm zu einem Entdeckungs- und Innovationsmechanismus, damit aber auch zu einem Risikomechanismus geworden ist, der sich von den Entscheidungen, den Wagnissen, dem Mut einzelner Personen weitgehend abgelöst hat. Es ist nicht zuletzt dieser Umstand, diese Anonymisierung, die das Risiko für uns oft so schwer durchschaubar macht.

Die tiefere Zäsur, der wirklich tiefe Einschnitt liegt im 18. und 19. Jahrhundert, mit dem Zeitalter der Revolutionen: der politischen Revolutionen wie in Nordamerika und Frankreich, und der Industriellen Revolution. Wir wollen die politische Revolution nicht ganz vergessen. Die Alternative zur naturgegebenen und göttlich legitimierten Monarchie wurde erkennbar. Auch das war eine Selbstverständlichkeit, eine Risikolosigkeit des vormodernen Lebens gewesen. Die Idee der Volkssouveränität, der Demokratie, wurde erkennbar und markierte eine extreme Grenzüberschreitung, ein Wagnis, ein Risiko der Moderne. Wie unwahrscheinlich ist im Grunde dieses merkwürdige System der Demokratie, der Volksherrschaft bis heute geblieben – und wie riskant! Die Industrielle Revolution trat ungefähr zur gleichen Zeit daneben, seit dem späten 18. Jahrhundert, ausgehend von England und dem nordwestlichen Europa, von dort sich über den europäisch-nordatlantischen Raum ausbreitend und später über die ganze Welt. Der Anspruch war damit erhoben, die Welt durch Technologie und Energie zu beherrschen, Erfindungen und Entdeckungen zu machen, zunächst scheinbar zufällig, später dann, wie schon angedeutet, in einem institutionalisierten Prozess der Innovation, der nicht mehr von einzelnen, genial verrückten Erfindern wie Leonardo da Vinci oder Thomas Alva Edison abhängig war, sondern getrieben wurde von Kapital einerseits, von Wissenschaft andererseits, in einem autonomen Prozess der Selbstreproduktion.

Die Konsequenz all dessen ist eine historisch beispiellose Vermehrung von Chancen gewesen und gleichzeitig eine zunehmende Kontrolle über die alten Unwägbarkeiten, Gefahren und Unsicherheiten des vormodernen Lebens, von denen vorhin die Rede war. Solche externen Gefahren sind mit Hilfe von Technologie, Wissenschaft und industriellen Methoden zunehmend ausgeschaltet worden. Man muss ja nicht immer von Kohle und Stahl reden: Die Erfindung und Anwendung des Kunstdüngers und die Maschinerisierung der Landwirtschaft, zum Beispiel – und damit sind wir zugleich in der Nähe der Chemie – hat zu einer Ernährungsrevolution geführt, zu einer weitgehenden Unabhängigkeit von diesbezüglichen Gefahren von außen, von klima-, witterungs- oder schädlingsbedingten Hungerkrisen in der Gesellschaft. Die moderne Medizin, ein anderes Beispiel, hat eine Kontrolle über Krankheiten ermöglicht, die früher tödlich waren und heute auch in einem übertragenen Sinne bloß noch „Kinderkrankheiten“ sind. Damit haben sich Lebenschancen auf nie dagewesene Weise vermehrt.

Und das ist interessant und wichtig: Die Menschen haben dabei eine Vermehrung von Sicherheiten ebenso wie von Optionen und Wählbarkeiten erfahren. Das Leben ist also sicherer geworden, auch wenn wir diesen Aspekt der Veränderung unseres Lebens heute häufig nicht richtig wahrnehmen und auf diesem Auge eine Scheuklappe tragen, also nur die Unsicherheiten sehen wollen. Gleichzeitig sind vermehrte Optionen, Freiheiten und Wählbarkeiten dadurch erst

möglich geworden. Und ein Drittes ist hinzugekommen: ein neues Zeitbewusstsein, ja geradezu die Entdeckung, die Erschließung eines ganz neuen Zeithorizontes, nämlich die Entdeckung der Zukunft als eines offenen und gestaltbaren Zeithorizontes. Die Zukunft war jetzt nicht mehr einfach das Schicksal, die Ereignisse von morgen oder allenfalls des diesjährigen Erntezyklus, sondern war in die menschliche Gestaltungskraft gegeben.

In diesem Horizont, in diesem Spannungsfeld von Sicherheit, Freiheit und Zukunft war freilich auch der Moment für die Entstehung des Risikos gekommen. Grenzüberschreitung, Entscheidung, Gestaltungsfähigkeit – das heißt immer auch, es kann so sein, aber eben auch anders. Man kann eine Entscheidung für A fällen, man kann aber auch eine Entscheidung für B fällen, mit diesen Konsequenzen oder mit jenen. Man kann sich für Handeln entscheiden, man kann sich auch für Unterlassen entscheiden, die Entscheidung für das Unterlassen hilft aber unter den Bedingungen der modernen Welt auch nicht viel weiter, sie vermeidet jedenfalls nicht das Risiko. Und die Konsequenzen, die Folgen einer Entscheidung, wie immer sie ausgefallen sein mag, sind nicht bis ans Ende kalkulierbar. Das gilt bis heute, wo wir uns längst daran gewöhnt haben, auch die komplexen Folgen von Entscheidungen möglichst einer Vorabevaluation zu unterziehen, unter Überschriften wie „Risikobewertung“ oder „Technikfolgenabschätzung“.

Längst nicht alle Entscheidungen und Weichenstellungen der Menschheit sind natürlich im Laufe der Industriellen Revolution und der technisch-wissenschaftlichen Revolution des 19. und 20. Jahrhunderts als bewusste Entscheidungen getroffen worden. Viele von ihnen erschienen eine lange Zeit, vielleicht eine überwiegende Zeit, als selbstverständlich im Namen des Fortschritts. Es schien gar nichts anderes, gar nichts Besseres geben zu können. Warum auch sollte man keine Eisenbahnen bauen oder Automobile entwickeln, warum keine chemische Forschung betreiben? Das Bewusstsein für die neuen Risiken, für den großen Abstand zwischen ganz neuartigen Chancen einerseits, der Gefahr des Absturzes andererseits, war den Zeitgenossen vor einigen Generationen, in der Durchbruchphase der modernen Gesellschaft aber in mancher Hinsicht durchaus schon klar. Es gab klare Symbole für die neuen Risiken, mit denen man es zu tun hatte. Im 19. Jahrhundert ist die Börse z. B. ein solches, auch populäres Symbol für das Risiko der modernen Gesellschaft, speziell auch für das Risiko des Kapitalismus gewesen. Die Börse symbolisierte schon früh den Zwang zur permanenten Entscheidung: Kaufen oder verkaufen? Verkaufen oder halten? In Minuten konnten damit Millionen gemacht oder Millionen verloren werden.

Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts ist daraus ein doppelter und sehr ambivalenter Prozess geworden. Einerseits sind unsere Erwartungen in die Vermehrung der neuen Möglichkeiten und Chancen immer weiter gestiegen, unser Erwartungshorizont an das, was diese moderne Gesellschaft versprochen hat, hat sich immer weiter, geradezu im potenziellen Umfang, vergrößert. Andererseits hat sich ein vermehrtes Bedürfnis nach Kontrolle, nach Einhegung, nach Absicherung dieser menschlich gemachten unmittelbaren Risiken geltend gemacht. Und so ist das 20. Jahrhundert in besonderer Weise gekennzeichnet durch einen Komplex von Sicherheitspolitik, von Risikobearbeitungspolitik, als Sicherheitspolitik in einem ganz umfassenden Sinne. Gefahren, Risiken am Arbeitsplatz sind aufgetreten in der Industriellen Revolution durch die Maschinisierung, zum Beispiel als Arbeitsunfälle. Dagegen ist der Kampf von Arbeitern, von Gewerkschaften, schließlich auch von Unternehmern, für Sicherheit am Arbeitsplatz getreten. Neue soziale Konstellationen haben sich eröffnet, jenseits der patriarchalischen, alte Sicherheit gewährenden Familie. Unsicherheiten der Lohnarbeit waren zu bearbeiten. Dagegen stand der Kampf um soziale Sicherheit als Absicherung gegen Krankheit, Invalidität und Alter schon seit dem späten 19. Jahrhundert, und später gegen andere Formen des Risikos in den Konstellationen der modernen Gesellschaft.

Die Nachkriegszeit, die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, ist der Höhepunkt eines geradezu „goldenen Zeitalters“, wie es jetzt auch in der Geschichtswissenschaft häufig genannt wird, gewesen, eines goldenen Zeitalters der Möglichkeiten ebenso wie der Sicherheiten. Das gilt in Deutschland, vor allem in der Bundesrepublik, in besonderem Maße, nach den Erfahrungen des Landes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Daraus entstand so etwas wie der Traum einer perfekten Kombination von Freiheit und Sicherheit. Das war die Vorstellung, die insbesondere in den 60er, 70er Jahren sich ausbreitete, von einer nahezu vollständigen Ausschaltung, jedenfalls einer effektiven Eindämmung der Risiken; die Utopie eines Landes der unbegrenzten Möglichkeiten und Chancen, bei gleichzeitig vollständiger Berechenbarkeit und Sicherheit.

Inzwischen sind wir jedoch in eine Krise dieses Musters der Risikokontrolle und Sicherheitserwartung eingetreten. Das ist die neue Situation, von der am Anfang des Vortrags schon die Rede war. Ob es um die ambivalenten Konsequenzen von Naturwissenschaft geht, um die Risiken von Technologien, um die riskanten Folgen sozialer Entwicklungen oder, nicht zuletzt, um die Unsicherheit in einem neuen globalisierten Kapitalismus: das Muster des 20. Jahrhunderts, das Erwartungsmuster, mehr Chancen zu gewinnen bei gleichzeitig immer weniger Risiken, funktioniert offenbar nicht mehr. Und es gibt vielfache und vielschichtige Gründe für diese Entwicklung. Das Risiko gehört, wie schon gezeigt, unauflöslich zur modernen Gesellschaft dazu. Das Risiko ist die andere Seite der Medaille, die Kehrseite von Freiheit und von Optionen, und doch zugleich eine Voraussetzung von Gestaltbarkeit und Fortschritt in der Welt. Insofern sind die Risiken, mit denen wir es heute zu tun haben, gar nicht so neu, wie wir manchmal denken. Wir nehmen sie aber inzwischen anders und verschärft wahr.

Das ist wiederum die Folge der Erosion eines älteren, eines in mancher Hinsicht sicherlich naiven Fortschrittsbewusstseins, das wir lange Zeit gepflegt haben. Ein Klimarisiko z. B. existiert schon seit der Nutzung fossiler Brennstoffe. Ähnliches gilt für andere Umweltrisiken, die wir in letzter Zeit öffentlich zu thematisieren und politisch aufzugreifen uns angewöhnt haben, aber sie sind als Risiken selbst nicht unbedingt neu. Das Zeitalter des klassischen staatlichen Risikoschutzes und des klassischen staatlichen Sicherheitsversprechens dagegen ist in mancher Hinsicht zu Ende gegangen, wenn auch längst nicht in jeder – die Erosion von Staatlichkeit, sei es Sozialstaatlichkeit, sei es andere intervenierende Staatlichkeit, wird manchmal weit übertrieben.

Und schließlich kommt ein scheinbar paradoxer Faktor dazu: Ein neues Schutz- und Sicherheitsbedürfnis, das Bedürfnis nach Risikoausschaltung hat in vielen westlichen Gesellschaften einen Punkt erreicht, an dem mit dem Risiko auch Wagnis, Veränderung und Innovation überhaupt ausgeschaltet zu werden drohen. Risikoaversion ist ein jetzt viel gehörtes Stichwort dafür. Darin liegt, wie mir scheint, eine Gefahr für die Entwicklung moderner Gesellschaften, denn mit der Stilllegung von Innovationen, die ohne ein Risiko nicht auskommen, geht möglicherweise auch Problemlösungskapazität in modernen Gesellschaften verloren. Es entsteht ein neues Risiko, das Risiko der Risikovermeidung, das Risiko der Nichtentscheidung. Die Situation der Gegenwart ist also wahrhaft paradox. Auf der einen Seite haben wir es mit zu viel Risiko zu tun – auf der anderen Seite mit zu viel Risikoabwehr. Wir haben nicht genügend Risiken, wir nehmen nicht genügend Risiken auf uns – und wir erkennen und bearbeiten neue und unkontrollierbare Risiken zur gleichen Zeit.

Welches ist nun das Risiko, dem wir hauptsächlich ausgesetzt sind? Bisher ist von dem Risiko ja ziemlich allgemein und abstrakt die Rede gewesen. Risiko – von was denn eigentlich? Risikobereitschaft – wozu denn eigentlich? Ich möchte unsere gegenwärtige Risikolage in drei Faktoren oder Problem-komplexen bündeln.

Erstes Risiko: der Kapitalismus. Das ist nicht nur ein aktuelles Problem, sondern hat eine historische Tiefendimension. Von der Börse war schon die Rede. Man könnte auch Karl Marx'

Kapitalismuskritik als Versuch der Transformation des Risikos, das im 19. Jahrhundert neu entstanden war, verstehen, als Transformation in eine stabile Berechenbarkeit, in die risikolose Welt eines utopischen Kommunismus. Die große Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hat den Kapitalismus als Risiko bereits mindestens ebenso deutlich hervortreten lassen, wie es heute im Zeichen der Globalisierung und der „chinesischen Gefahr“ als neu erscheint. Kapitalismus als Risiko, das heißt aber nicht, der simplen Rhetorik vom Kapitalismus als einer Gefahr zu folgen. Darin liegt bereits eine Dämonisierung des Kapitalismus als einer äußeren und feindlichen Macht, als einer äußeren Gefahr anstatt eines inneren Risikos. Der Kapitalismus ist ein soziales System. Wir haben, auch als Ergebnis schmerzhafter Lernprozesse, von „trial and error“, eine Entscheidung für Kapitalismus und Marktwirtschaft getroffen, um die Risiken durchaus wissend: globale und regionale Ungleichheiten; eine Dynamik, die einzelne Menschen in ihrer Lebensführung immer wieder überfordern kann, manchmal, wie wir es jetzt erleben, eine Schwächung staatlicher oder territorial gebundener Strukturen, von politischen Institutionen der Sicherheit und der Risikoeindämmung, gerade in einer internationalen, in einer globalisierten Welt, in der Nationalstaaten nicht mehr über die alten Instrumente der Risikobearbeitung verfügen.

Aber die Alternativen, die Handlungsalternativen zum Kapitalismus, sind bisher alle gescheitert und haben sich nicht nur im Hinblick auf die Erzeugung von Wohlstand, sondern auch im Hinblick auf die Gewährung von Freiheit als, vorsichtig gesagt, weniger leistungsfähig erwiesen. Die Zukunft ist offen und der Kapitalismus ist eben kein Schicksal. Aber auf eine ernsthafte und grundsätzlich neue Alternative, die zur Prüfung und Abwägung ihrer Risiken anstünde (denn wer glaubt, es gäbe eine bloß bequeme, eine risikolose Alternative zum Kapitalismus?), auf eine solche Alternative warten wir bisher vergeblich. In der Zwischenzeit sollten wir uns mit den Risiken des Kapitalismus auseinandersetzen, sie akzeptieren, damit wir ihnen nicht ausgeliefert sind, sondern sie, wie unzureichend auch immer, steuern und bearbeiten lernen.

Zweites Risiko: soziale Individualisierung. Seit mindestens zwei Jahrhunderten ist es die Tendenz moderner Gesellschaften, traditionelle Bindungen und Gemeinschaften aufzubrechen, ständische und patriarchale Formen der Zugehörigkeit, qua Geburt oder qua ständischer Ordnung, aufzulösen, scheinbar „natürliche“ soziale Ordnung damit in Frage zu stellen. Individuen gewinnen Lebensfreiheit, gewinnen Handlungsspielräume in einem Lebensentwurf, der nicht mehr festgelegt ist, nicht mehr in Abhängigkeiten eingeordnet ist – und wo es noch solche Bindungen gibt, da lassen sie sich viel leichter und unkomplizierter als früher lösen. Der Individualismus scheint in westlichen Gesellschaften bereits einen Höhepunkt erreicht, vielleicht einen Kulminationspunkt überschritten zu haben. Global gesehen aber besteht kaum ein Zweifel, dass er seinen Siegeszug fortsetzen wird, auch in Gesellschaften, die noch traditioneller gemeinschaftlich strukturiert sind, sei es in Ostasien oder in muslimischen Kulturen. Doch die Risiken der Individualisierung sind in letzter Zeit deutlicher hervorgetreten: etwa die Auflösung von Bindungen, die immer auch Sicherheit gewährt haben und weiter gewähren können – in der Familie, in anderen sozialen Primärbeziehungen. Armut, Marginalität, prekäre Lebenssituationen haben heute mehr denn je mit dem Fehlen solcher elementaren Beziehungsnetzwerke, solcher elementaren Netzwerke von Primärbeziehungen zu tun, mit sozialer Vereinsamung, wenn man es auf einen einfachen, aber nicht falschen Begriff bringen will. Die Chance der Freiheit, die Chance der Bindungslosigkeit steht also gegen das Risiko der Unsicherheit.

Drittes Risiko: der technisch-ökologische Komplex. Auch der Ursprung dieser Problematik reicht in die Anfänge der modernen Gesellschaft zurück, bis zum Verbrennen von Kohle, bis zur Umgestaltung von Landschaft durch den Bau von Kanälen, Eisenbahnlinien und Straßen und heute der Start- und Landebahnen von Flughäfen. Aber die Entwicklung von Technologie schien anderthalb Jahrhunderte lang fast nur in Fortschritt, in Wohlstand, in Sicherheit zu münden: von der Dampfmaschine über medizinische Technologie bis zu Kunststoffen und der Mikrowelle, also bis zu all den praktischen Verbesserungen des Alltags, die wir so selbstverständlich

genießen. Seit mehreren Jahrzehnten, ziemlich genau seit Mitte der 70er Jahre, ist die Problematik dieses technisch-ökologischen Komplexes immer schärfer in unser Bewusstsein getreten und schien oft nur zu Gunsten einer der beiden Seiten aufgelöst werden zu können: ökologische Sicherheit gegen technologische Innovation.

Inzwischen sind wir, so scheint es, in eine zweite Phase dieser Entwicklung eingetreten. Deswegen spreche ich nicht von dem ökologischen Risiko, sondern von einem technisch-ökologischen Risikokomplex.

Einerseits hören wir neue schrille Schreie und Ängste, wie wir es ganz besonders dramatisch zu Beginn des Jahres 2007 in einer öffentlichen Klimahysterie erlebt haben, als in Deutschland jeder nur noch daran zu denken schien, möglichst schnell das Auto abzumelden und alle Glühbirnen herauszuschrauben. Andererseits erleben wir Anzeichen für einen neuen, für einen rationaleren Umgang mit diesem Problem. Im Grunde besteht inzwischen – und darauf sollten wir in den nächsten Jahren aufbauen können – ein Konsens, dass der technisch-ökologische Komplex uns als ein Problem der Zukunft erhalten bleibt, dass wir aber nicht auf Technologie und ihre Risiken verzichten können, um überhaupt Lösungen, die immer nur Teillösungen sein können, zu finden – Lösungen, die sich jenseits einer romantischen Weltflucht befinden.

Meine Damen und Herren, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(aus: Interne Dokumentation der Veranstaltung des Kuratoriums der Kunststoff-Industrie „Vom Umgang mit dem Risiko“, Hamburg 2007, herausgegeben für das Kuratorium der Kunststoff-Industrie von *PlasticsEurope* Deutschland e. V.)